



Illustriertes Blatt.

Dinstag den 10. Februar.

Ernuthigung.

Herz, mein Herz, warum bekümmert?
 Ei, was arämsst Du Dich so sehr?
 Blicke mein Aug' nicht thränumschwommen?
 Liebes Herz, was willst Du mehr?

Wird des Tages Glanz doch milder,
 Wenn er Thäues Thränen fand,
 Thränen zieh'n um alle Bilder
 Dämmernd einen Perlenrand.

Hat doch auch das Leben Freuden,
 Wenn wir den Genuß verstehen:
 Süße Wehmuth liegt im Scheiden,
 Seligkeit im Wiederseh'n.

Drängt uns auch in ferne Lande
 Dunkles Sehnen oft hinaus,
 Knüpfen unsichtbare Bände
 Leise uns an's Vaterhaus.

Sind wir Vielen fremd geblieben,
 Hand doch jeder einen Freund,
 Der es würdiat, uns zu lieben,
 Der mit uns sich freut und weint.

Arm ist nur, der arm an Liebe,
 Einsam nur, der ungeliebt,
 Der dem heilhaftesten der Triebe
 In der Brust sein Recht nicht gibt.

Öffne deiner Seele Tiefen
 Dem geheimnißvollen Drang;
 Stimmen, welche lautlos schliefen,
 Werden zum Triumphgesang.

Und den finstern Geist beschwörend,
 Der die Brust gefangen hält,
 Mit der Liebe Strahl verklärend,
 Wird zum Paradies die Welt.

D'rum mein Herz, warum so trübe,
 Sprich, was grämt Du Dich so sehr?
 Dein ist ja das Reich der Liebe,
 Es ist Dein! was willst Du mehr?

Prag.

Wilhelm Dollhopf.

Das Engagement des Hoffchauspielers Kettich.

Einem jungen Studierenden in Wien blieb seit längerer Zeit jene Unterstützung aus, die er von seinen Aeltern aus Tirol zur Fortsetzung seiner Studien bisher bezogen

hatte. Man ertheilte ihm den Rath, sich zu dem Hugelmann'schen Kaffeehaus bei der Schlagbrücke zu begeben, und dort einen der Gelddarleiher anzusprechen, die in jener Gegend in und außerhalb des Kaffeehauses derlei Darlehungsgeäfte betreiben. Er stand lange, und wagte es noch immer nicht, Jemanden anzureden. Endlich sah er einen Herrn vorübergehen, bei dem er es wagen zu können glaubte. Er trug ihm seine Bitte um ein kleines Darlehen vor, und berief sich auf seine früheren Briefe aus dem älterlichen Hause und auf Zeugnisse. „Kennen Sie mich,“ fragte der Herr, „daß Sie gerade mich anreden?“ — „Nein! Aber Ihr ganzes Wesen flößte mir Vertrauen ein, und gab mir den Muth, Sie freimüthig anzureden.“ — „Ihre Zeugnisse sind gut. Kommen Sie morgen in den Controllorgang, wo der Kaiser Audienz gibt. Ich werde unter den dort Anwesenden mich befinden, und Ihnen die Antwort sagen.“

Lange Zeit suchte der junge Mann des andern Tages unter der Menge der Bittsteller, als der Kaiser in dem Gange erschien, um die Bittschriften zu empfangen und den Versammelten ein kurzes Gehör zu geben. Mit Schrecken erkannte der Jüngling seinen Besteller — es war der Kaiser! „Warten Sie bis zulezt!“ — Nachdem sich Alles verloren hatte, hieß ihn der Kaiser in das Cabinet treten. „Was benötigen Sie? — Zitternd nannte der junge Mann die gewünschte Summe. — „Wann zahlen Sie dieselbe zurück?“ — „In längstens vierzehn Tagen hoffe ich Geld und Briefe zu erhalten!“ — „Kommen Sie also in vierzehn Tagen, und bezahlen Sie sicher, sonst verlieren Sie mein Zutrauen, und haben von mir nichts mehr zu hoffen!“

Die Geschichte machte Aufsehen; die vierzehn Tage schwanden, kein Geld und keine Briefe kamen.

Ein Banquier erbot sich, dem jungen Manne, der jetzt das Tagesgespräch war, die Summe zu leihen, um nicht die Gnade des Monarchen zu verscherzen.

„Nein!“ antwortete er, „ich kann nur die Wahrheit sagen, und meiner hilflosen Lage würde dadurch nicht abgeholfen werden.“ Er ging zum Kaiser. „Ich dachte mir es gleich, daß Sie ohne Geld kommen werden — mein Vorfaß war, Sie noch einmal zu sehen, und Ihnen einen Vorschlag zu machen!“ Der Kaiser lächelte. „Erschrecken Sie nicht über das, was ich Ihnen sagen werde. Sie haben eine hübsche Aussprache, die man hier in Wien selten hört, ein

gutes Organ und eine angenehme Gestalt. Sie scheinen zum Schauspieler vollkommen geeignet, und könnten Ihr Glück machen. Ich habe mein Hoftheater ganz neu umgestaltet, und suche brave Individuen. Ich weiß, was Sie sagen wollen," fuhr der Kaiser fort, als er die Verlegenheit des Jünglings bemerkte, „der Stand der Schauspieler ist im Mißcredite — aber mein Theater ist ein kaiserliches Institut, und soll nur ehrenwerthe Mitglieder aufnehmen, Mitglieder, die sich nicht nur durch Kunst auszeichnen, sondern auch durch Moralität meine Gunst und die allgemeine Achtung erwerben sollen!" — „Euer Majestät, ich bitte zu bedenken — —" — „Ich sehe ein, Sie können sich nicht entschließen. Sie sind aus gutem Hause. Das Vorurtheil kämpft in Ihnen mit dem Wunsche, mir zu willfahren — ich gebe Ihnen acht Tage Bedenkzeit — berathen Sie sich mit Ihren Freunden. Ihr Gehalt soll ein guter seyn, die Achtung der Welt wird von Ihnen selbst abhängen!"

Die acht Tage vergingen. Alles rieth ihm, den Antrag anzunehmen, jedoch sich die Gnade einer Anstellung im Staatsdienste vorzubehalten, wenn er mißfallen sollte, oder wenn ihn heut oder morgen irgend ein Verhältniß veranlassen würde, von der Bühne zurücktreten zu wollen.

Dem Kaiser gefiel diese Bedingung, und er ging dieselbe großmüthig gegen den Jüngling ein, der ihm nun doppelt werth erschien. „Gehen Sie sogleich zu meinem Oberstkämmerer, der bereits meine Befehle Ihretwegen kennt; man soll Ihnen sogleich eine schöne Rolle, die Ihrer Persönlichkeit zusagt, einstudieren, und ich freue mich, Sie recht bald auftreten zu sehen!"

In wenigen Tagen war Alles geschehen. Das Theater war überfüllt. Der Erfolg dieses Debuts war ein glänzender, der Kaiser selbst applaudirte, und es war durch seine Menschenkenntniß ein vortrefflicher Schauspieler für die junge, aufkeimende Bühne gewonnen, eine Bühne, die bald das erste Kunstinstitut Deutschlands — ja der Welt seyn sollte.

Jahre vergingen. Endlich wurde dem jungen Manne von seinem künftigen Schwiegervater die Bedingung gemacht, den Schauspielerstand zu verlassen, und in den Staatsdienst überzutreten, wenn er die Hand seiner Tochter erhalten wollte. Joseph war todt, und Franz erfüllte edelmüthig das gegebene Versprechen seines Oheims. Kettich, der bereits durch Jahre allgemein beliebt gewordene Schauspieler, erhielt eine seinen Kenntnissen und seiner Ausbildung angemessene Anstellung, wo er seiner Zeit den Rang eines k. k. Hofsecretärs bekleidete. Als solcher starb er beiläufig im Jahre 1820. Er war der Vater des jetzt lebenden k. k. Hofschauspielers Kettich, der mit seiner Gattin, gebornen Gley, eine der ausgezeichnetsten Stellen im k. k. Hofburgtheater einnimmt.

Ein Brief von Raimund.

Wallner's „Tagebuch eines reisenden Comödianten" enthält folgenden Brief Raimund's an einen Decorationsmaler: Guttenstein, den . . . Lieber M.! Ich habe über un-

ser neuliches Gespräch viel nachgegrübelt und gefunden, daß Sie complett Unrecht haben. Sie meinten: „Ich habe keine Ursache zum Kummer, ich brauche nur ein Mal zu spielen, um 100 fl. C. M. zu verdienen, das Publikum trage mich auf den Händen, ich wäre ein wohlhabender Mann, hätte keinen Menschen, für den ich zu sorgen brauche, während Sie mit zahlreicher Familie den Monat mit sechzig Gulden leben, und in beständiger Furcht seyn müßten, durch irgend ein unglückliches Ereigniß, den Bruch einer Hand u. s. w. sich und Ihre Familie zu Bettlern zu machen." Sie reden, wie Sie es verstehen; das, was Sie quält, würde mich glücklich machen. — Wahr ist's, ich verdiene für die Rolle 100 Gulden! Glauben Sie, ich freue mich darüber? — Ich komme nach Hause, Niemand kommt mir entgegen, ich werfe meine 100 Gulden in den Kasten, eine mürrische Magd schiebt mir mein Bißchen hin, ich lege mich zu Bette. — Eine verfehlte Stelle in meiner Rolle, ein Moment, in welchem ich mir selbst nicht genüge, erhält mich die ganze Nacht wach, unglücklich und in fieberhafter Aufregung; ich habe Niemand, mit dem ich meine sparsam zugemessenen Freuden, meine — ich kann's nicht läugnen und nicht ändern — oft selbst geschaffenen, aber um so peinlicheren Leiden theilen könnte, mir kommt kein liebendes Weib entgegen; ich kann nicht, wie Sie, mich mit einer einer Schaar froher Kinder um eine Schüssel Kartoffeln setzen — wer weiß, ob auf meinem Grabe einst ein Hund heulen wird. Sie sagen, ich sey ein wohlhabender Mann! Das ist nicht so, obwohl man es allgemein glaubt! — Ich habe wohl etwas erspart, aber noch lange nicht so viel, um ohne meine Kunst leben zu können. Und gesetzt — so eben fällt mir ein Traum ein, eine Vision — nennen Sie es, wie Sie wollen. — Es sind zwanzig Jahre verflossen, wir — ich und Sie — haben uns während dieser Zeit nicht gesehen, plötzlich begegnen wir uns eines Tages, arm, alt, und im elendesten Zustande. Sie rufen entsetzt aus: „Raimund!" Ich stoße Ihren Namen mit einem Schrei des Schreckens aus. — So finden wir uns wieder als — Bettler! — „Nun so wollen wir denn unser trauriges Tagewerk zusammen antreten!" — Gesagt, gethan! Wir gehen zusammen auf ein stattliches Haus zu, und ziehen die Klingel! Ein Dienstmädchen öffnet, erkennt zufälliger Weise die um Almosen Flehenden, und meldet ihrer Herrin, daß zwei Arme an der Thüre stehen, worauf diese mit dem Befehle antwortet: „Gib Jedem einen Groschen." — „Ja, Euer Gnaden, das sind keine gewöhnlichen Bettler — der Eine ist der Schauspieler Raimund vom Leopoldstädter Theater, und der Andere ist der sonst so brave Maler M. . . ." — „So?" antwortet die Gnädige, „dann gib dem Maler M. . . zwei Groschen und dem Raimund nichts, denn der hätte sich während der Zeit seines Wirkens genug ersparen können." Sehen Sie, lieber M. . . , so würde die Welt sprechen, wenn ich durch einen unglücklichen Zufall jetzt außer Stand gesetzt würde, mein Brot ferner zu verdienen, während Sie in gleicher Lage erhöhte Achtung, freundliche Unterstützung finden würden; wer von uns Beiden ist nun in jeder Hinsicht der Beneidenswerthe? Sie und tausendmal Sie! — Und so genießen Sie denn das

Glück, welches das Geschick in seiner rosigsten Laune über Sie ausgegossen und lassen Sie nebst den lieben Ihrigen ein kleines Plätzchen frei in Ihrem Herzen für Ihren freundschaftlich ergebener

Ferdinand Raimund."

Möglichkeiten und Unmöglichkeiten.

Ein Pesther Literat soll tausend Exemplare seines neuesten Werkes nach Raab geschickt haben. Unmöglich! da wir von einer Erhöhung des — Wasserstandes noch nichts gehört haben.

Mit dem Erscheinen eines gewissen Werkes sollen die Käsehändler die Maculatur bedeutend billiger erhalten. Nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich! —

Ein gewisses Journal soll seit Neujahr dreimal so viel Abonnenten haben, als früher. Unmöglich! sonst wäre das Opium schon längst im Preise gesunken.

Ein Kaufmann will eine Schenke pachten! Unmöglich! Ein Kaufmann schenkt nichts.

Ein Kaufmann glitt kürzlich aus und verletzte sich so bedeutend das Bein, daß er kaum stehen konnte. Nicht möglich! Die Kaufleute pflegen, nachdem sie gefallen, viel besser zu stehen als früher.

Man erzählt, daß ein Mann, nachdem er fünf Frauen begraben, zum sechsten Male geheirathet habe. Unmöglich! Wer fünf Frauen gehabt, der ist schon längst begraben.

Die galoppirende Schwindsucht soll in Abnahme kommen. Möglich! Dafür kommt die walgende in Aufnahme.

(Waterland.)

Feuilleton.

(Vereidenswerthes Voos der Belletristen in England.) Niemand hat wohl den Tageschriftstellern, welche die Journale mit ihren Geistesproducten bereichern, mehr das Wort geredet, als der Amerikaner Willis in seinem „Dashes at Life with a Free Pensil," (London 1845). Er sagt in dieser Beziehung unter anderm: „Das bezeichnendste Merkmal der vornehmen Welt in England ist die Bewunderung für literarische Talente. Auf der Höhe der Verfeinerung der Bildung steht der populäre Belletrist, ein natürlicher Edelmann, und in jeder Hinsicht einem Herzoge gleich zu achten. Wie vordem der Hauptmann einer Freiritterschaar sich, so zu sagen, mit dem Elbogen den Weg in königliche Palläste bahnte, und die Blicke der Frauen und Jungfrauen ihm bewundernd nachfolgten, so verschafft heutzutage in England eine gewandte, freie Feder dem, der in ihrem Besitz ist, überall Zutritt und Anerkennung. Von einem solchen Kämpen sagen die Damen, allerdings nicht wie zur Zeit der Ritter: „„er focht bei Hennebon oder bei Pavia,““ wohl aber: „„er hat das allerliebste Gedicht in Blackwoods oder Colburns Magazin geliefert.““ Vor dem Titel des Rufmes neigt sich jedes aristokratische Haupt. Die heirathslustigen Mädchen fragen nicht mehr nach Rang und Reichthum (?), sondern nach Genie.“

(Auch ein Literat!) Ein junger Mann in Wien, der eine kleine, gehaltlose Brochure geschrieben hat, ist häufig in den Kaffeehäusern zu finden, wo er mit Fremden in's Gespräch zu kommen sucht. Kaum hat er die Verhältnisse derselben erfahren, als er ihnen auf dem Wege in's Bureau oder

sonst zu begegnen weiß. Hier fällt er die Ueberraschten, mit seiner Brochure bewaffnet, an, und nöthigt ihnen ein Exemplar derselben gegen gute Bezahlung auf, das sie gewöhnlich nehmen, um des Zubringlichen los zu werden! — Kein Wunder, wenn Viele die Worte Literat und Tagdieb für gleichbedeutend nehmen, wenn solche Individuen sich einen so ehrenvollen Namen beilegen. —

(In der Warschauer Citadelle) hat ein Gefangener, um der übeln Behandlung, die er zu erdulden hatte, zu entgehen, sich verbrannt, indem er eine Lampe unter sein Bett stellte und sich sammt diesem verzehren ließ. Die Nachricht davon hat die Geisteszerüttung eines der Mitgefangenen zur Folge gehabt, so daß er in eine Irrenanstalt gebracht werden mußte.

(Aeußerungen des Baron Rothschild in Paris.)

Ein Provinzial-Banquier hatte zu einer Unternehmung, bei der sich Rothschild stark betheiligte, eine Million Franken beigezossen, und glaubte daher das Recht zu haben, für sein Geld dem Könige der Börse opponiren zu können, wobei er nie unterließ, von seiner Million zu sprechen. Endlich ward Rothschild des endlosen Widerpruchs müde, er wendet sich lebhaft an den Banquier, und sagte zu ihm mit der natürlichsten Miene von der Welt: „Aber ich bitte Sie, lassen Sie uns doch mit Ihrer armseligen Million endlich in Ruhe!“ — Das erinnert an seine Aeußerung über Agnado, als dieser andere Fürst der Börse starb: „Was!“ rief er aus, „der Marquis hinterläßt nur 60 Millionen! Der arme Agnado, ich hätte ihn für wohlhabender gehalten!“

(Unentgeltliche Wärmestuben.) In Prag wurden dieses Jahr durch die menschenfreundliche Fürsorge des Herrn Bürgermeisters und k. k. Appellationsrathes, Joseph Müller, für jene Armen, welche sich daheim nicht die nöthige Heizung verschaffen können, unentgeltliche Wärmestuben eingerichtet; es sind ihrer drei: auf der Altstadt, in der unteren und oberen Neustadt. Sie sind von Früh bis Abends offen und werden zu jeder Tagesstunde zahlreich — oft von 70 bis 80 Menschen auf einmal — besucht, welche mitunter die Gelegenheit benützen, um auf dem wohlgeheizten Ofen ihre kärgliche Mahlzeit zu kochen. — Eine herrliche, segensreiche Einrichtung!

(Etwas Näheres über die gemeldeten Folgen einer Quadrille.)

Alle Blätter (auch das „Illr. Blatt“) haben die Geschichte eines jungen Mädchens erzählt, die wegen unanständigen Tanzens auf dem Opernballe zu Paris verhaftet, und, um die Kleidung zu wechseln, in ihre Wohnung geführt, sich zum Fenster hinausstürzte. Das Mädchen heißt Angelina, mit dem Beinamen: l'Anglaise. Junge Dandy's des Joke-Clubbs hatten sie mit Champagner berauscht und zu den Tanzerecessen verleitet. Sie ist nicht gestorben, sondern wird den Sturz von drei Stockwerken Höhe überleben; die hohe Toupetperücke, die sie als Rocco-Marquise trug, milderte die Gewalt des Falles; — die Aerzte haben sie bereits außer Gefahr erklärt.

(Sprachensfest.) Am 11. v. M. wurde in Rom, wie gewöhnlich, das Sprachensfest gefeiert. Acht und fünfzig Sprachen und Dialecte waren hiebei vertreten. Besonderes Interesse erregten die beiden Söhne des k. k. Hofraths Dr. Hurter, welche im Schweizerdialekt sprachen.

(Böhmisches National-Museum.) Am 10. Jänner ist der gräflich Rostk'sche Pallast in Prag dem Ausschusse des böhmischen National-Museums übergeben worden. Die böhmischen Stände haben denselben für 125,000 fl. C. M. angekauft, um dahin die reichen Schätze des Natio-

nal-Museums zu übertragen. Zu den nöthigen Bauveränderungen haben die Herren Strände 25,000 fl. C. M. bestimmt.

(Wie kann man ohne Kreuzer Geld täglich betrunken seyn?) Dieses Kunststück führte ein Karrenzieher in Pesth meisterhaft aus. Dieser Kerl, der den ganzen Tag betrunken war, hatte nicht einen Groschen im Sack. Als man sich über diese Zauberei höchlich wunderte, offenbarte er sein Geheimniß. Er hatte zwei einander ganz ähnlich sehende Flaschen in einer Tasche stecken. Die eine war stets mit Wasser gefüllt. Er ging in's Brauntweinhaus und begehrte das leere Fläschchen voll mit Brantwein. Als es gefüllt war, steckte er es ein und legte einen Silbergroschen hin. Jeder Brantweinschänker kennt schon seine Leute, sieht daher das Geld an, und sagt, es sey falsch. Der Karrenzieher bemerkt nun, er habe kein anderes Geld, und gebe den Brantwein zurück. Darauf nimmt er die Flasche mit Wasser heraus und gibt sie dem Wirthe. Dieser schüttet, durch die Ähnlichkeit getäuscht, den Inhalt in die großen Flaschen zurück, und der Karrenzieher geht weiter — um sein Kunststück den ganzen Tag fort zu practiciren.

(Verlorne's Leben.) In Paris wurde unlängst ein Verbrecher lebenslänglich verurtheilt, der seit seiner Kindheit nicht weniger als 42 Mal in Untersuchungen gewesen. Er hatte nie länger als höchstens drei oder vier Wochen in Freiheit zugebracht, hatte nie einen festen Wohnsitz gehabt, und war immer, wenn er sich zur Arbeit meldete, in Berücksichtigung seiner Verhältnisse zurückgewiesen worden. So blieb ihm nichts, als sich zu einem Feinde der menschlichen Gesellschaft zu machen.

(Seine Majestät, der Kaiser von Rußland,) haben jedem Manne des in Wien garnisonirenden Husarenregiments, dessen Inhaber der Caar ist, einen Ducaten, jedem Corporal zwei und sofort ein doppeltes Geschenk zugeheilt. — Der Kaiser hat die Reise von Wien nach Warschau in 54 Stunden zurückgelegt. Eine kaiserliche Schnelligkeit.

Papierkorb des Amüsanten.

Ein alter Officier pflegte sich jeden Sonnabend Nachmittags von seinen Kindern ein Capitel aus der Bibel vorlesen zu lassen. Als im Buche der Könige vorkam, wie Nebuzaradan, Hauptmann der Wache, nach Jerusalem kommt, unterbrach er den Leser, und rief aus: „Guter Himmel! ist der Mann noch immer Hauptmann? Er war es ja schon, als ich noch ein kleiner Junge war!“

Jemand wollte einen Wechsel nicht acceptiren; als er darüber vom Wechselnotar zur Rede gestellt wurde, gab er zur Antwort: „Ich und der Aussteller dußen uns schon seit zwanzig Jahren, und hier steht geschrieben: „Zwei Monat a Dato zahlen Sie.“

Ein Elisiumsgast gab dem Improvisator das Thema „Kirche,“ eines der wenigen reimlosen Worte auf. Nach kurzem Besinnen erwiderte dieser:

Ich muß es frei gestel'n, mein Herr!

Die Aufgab' ist ein wenig schwer.

Der heilige Ort paßt nicht in's Elisium,

Drum bin ich bescheiden, und bleib' lieber stumm.

Was heißt ein Belletrist? (belle et triste.) Schön und traurig. Gewiß eine sehr richtige Bezeichnung für einen Schöngeiß; denn das Aeußere seiner Brieftasche ist belle — das Innere derselben aber fast immer triste — wenigstens bei uns in Deutschland! —

Ein Zigeuner wurde unlängst in einem von Pesth nicht weit entfernten Orte zu 25 Stockfurchen verurtheilt. Er erbat sich vor der Strafe die einzige Gnade aus, sich niederlegen zu dürfen, wie er wolle. Man gewährte ihm die Bitte und er legte sich — unter die Bank! —

Die Zettelträger sind oft die einzigen Leute, die auch gänzlich durchgefalkene Stücke — sehr hoch anschlagen.

Theater in Raibach.

Neustroy's vieractige Posse: „Eulenspiegel,“ aufgeführt Sonntag am 1. Februar, fand eine sehr beifällige Aufnahme und zwar vorzüglich durch das Spiel des Herrn Moltd als Nazi, der mit seiner unwiderstehlichen Komik einen wahren Triumph feierte. Das Duett mit Dorothea (Dlle. Ameßberger) wurde von beiden ausgezeichnet vorgetragen und mußte wiederholt werden. Recht gut machte sich Herr Köppl als Mehlwurm und Herr Posinger als Eulenspiegel, wobei letzterer, die Rolle des Herrn Mayer übernehmend, weil dieser unpäßlich war, seine große Biegsamkeit auf's neue bethätigte. Dlle. Etterich spielte das naive Lenden recht zierlich, wie wir es von ihr gewohnt sind. Mad. Etterich als Cordula war vorzüglich brav. — Montag am 2. Februar: Erste Vorstellung von Döbler's optischen Nebelbildern, vorher zum ersten Male: „Der todtte Keffe,“ Lustspiel in zwei Acten von Lebrün. Ein allerliebste's kleins Lustspiel, sehr entsprechend besetzt und mit aller Vivacität aufgeführt, mußte, wie natürlich, Beifall zum Facit haben. Herr Thomé, als Braufer, war in der That ausgezeichnet, nicht minder Herr Moltd, als Kalkinsky. Durch die köstliche Darstellung der beiden Benannten ging das herliche Lachen im Auditorio fast gar nicht aus. Dlle. Etterich machte aus Gretchen ein allerliebste's naives Provinzmädchen und erhielt reichlichen Antheil von dem Beifall, in den sich die Herren: Thomé, Moltd und Zeiner (Fritz Müller) theilten. — Dienstag am 3. Februar: Döbler's zweite Vorstellung; vorher: „Nummer 777,“ Posse in einem Acte, von Lebrün, und: „Die lebendig todtten Eheleute,“ Schwank in einem Aufzuge von Schikaneder. Diese beiden altbekannten, komischen Bagatellen übten noch immer ihre gewohnte Wirksamkeit auf die Zuhörerschaft aus und versetzten sie in die heiterste Stimmung. Im ersteren verdienen als hervortretend genannt zu werden: Herr Schmidt, als Karl, Herr Köppl, als Notar Vortheil, Dlle. Ahmann, als Rosine, und Mad. Etterich, als Frau Puzig; im letzteren war wieder Herr Moltd, als Sebastian Zwiesel, das Factotum des Ganzen. — Donnerstag am 5. Februar: Döbler's dritte Vorstellung; vorher: „Der häusliche Zwist“ und „Fehlgeschossen,“ beide einactige bekannte Lustspiele. Das erstere führten Herr Thomé und Dlle. Spengler (Mann und Frau) sehr gelungen und beifällig durch; im zweiten können wir nur des Herrn Posinger rühmlich erwähnen, indem wir mit der Albertine der Mad. Lubeck, nicht zufrieden waren, weil wir darin die kokette Leichtfertigkeit und Schalkhaftigkeit eines muthwilligen, jungen Weibchens gänzlich vermißten. — Samstag am 7. Februar: Döbler's vierte Vorstellung; vorher zum ersten Male: „Erziehungserfultate,“ Lustspiel in zwei Acten, von E. Blum vom Stücke, wie von der Aufführung, läßt sich nur Gutes sagen. Mad. Lubeck, als Frau von Stern, war würdig an ihrem Plaze. Dlle. Etterich (Margaretha von Western) bezauberte durch ihre gracieuse Naivetät alles um sich her und wurde verdient zwei Mal stürmisch hervorgerufen. Bei Dlle. Posinger (Henriette) sieht man täglich mehr, daß es ihr um ihre wahre, künstlerische Ausbildung Ernst sey und daß sie auf die Färbung des Charakters Fleiß und Studium wendet. Die zwei Liebhaber: Louis von Sonnenstern und Hauptmann Reinfels, wurden durch unsere fleißigen Herren Schmidt und Zeiner recht gut repräsentirt. Dlle. Ahmann, (Kammermädchen Anna) genügte. Das Stück gefiel ausnehmend wohl. — Sonntag: Döbler's fünfte Vorstellung; vorher: „Eines Tanzmeisters Leiden, oder die gelben Handschuhe.“ Wurde schon gegeben und besprochen.

Da Herr Döbler nach der in Sonntag angekündigten letzten Vorstellung unvermuthet gestern, Montag, noch eine aller letzte Vorstellung gab, so müssen wir die Besprechung seiner sämtlichen Productionen bei dem Umstande, als solche am Schluß am füglichen folgen kann, bis zur nächsten Nummer unser's Blattes vertagen.

Leopold Kordesch.